

**Wilhelm Meisters Trauerjahre –  
Die Melancholie der Glückssuche in W. Genazinos Roman  
„Das Glück in glücksfernen Zeiten“**

„... das Schicksal klopft nicht an und  
fragt nicht, das Schicksal tritt ein.“  
Wilhelm Genazino

Anlässlich der Verleihung des Büchnerpreises an Wilhelm Genazino im Jahre 2004 paraphrasierte Helmut Böttiger in seiner Laudatio einen brisanten Zug von Genazinos Werk mit den Worten: „Seine Romane sind von Anfang an dem Unbewussten auf der Spur, das dieser Gesellschaft zugrunde liegt.“<sup>1</sup> Nicht minder bedeutsam – wenngleich, wie mir scheint, selten berücksichtigt – sind allerdings auch die Spuren des Unbewussten im Leben bzw. im Diskurs der Ich-Erzähler in den Romanen Genazinos.

Sein jüngstes Werk „Das Glück in glücksfernen Zeiten“ bietet ein reichhaltiges und subtiles Szenario für eine Disziplin an, deren Hauptgeschäft das Unbewusste ist. Im Folgenden wird eine psychoanalytisch motivierte Lektüre dieses Textes vorgeschlagen, die das Unbewusste im Leben des Hauptprotagonisten des Romans aufzuspüren helfen kann, uns das eine oder andere Rätsel des Romans anders verstehen lehrt und einen differenzierten Einblick in die vom Autor konstant in seinen Werken geübte „Sozialkritik“ gewährt.<sup>2</sup>

Auch in diesem Text bleibt Genazino seinem Stil, seinen Themen und seiner erzählerischen Landschaft treu. Auch hier ist ein melancholischer, sprachbewusster und gebildeter, in unaufhörlichen Monologen verstrickter Flaneur unterwegs, der dem Leben und der urbanen Wirklichkeit kritisch, bisweilen sogar fremd, ja geradezu unbeteiligt gegenübersteht, bis er unerwarteterweise in einer psychiatrischen Klinik das „wahre“ Glück zu finden glaubt.

Dem Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik kommt eine besondere Bedeutung zu, wird doch die Angst vor einer psychischen Krankheit (konkret: verrückt zu werden) auch in anderen Romanen Genazinos thematisiert, obgleich sie in diesen lediglich eine Behauptung bleibt. Meines Erachtens ist dieses Thema

---

<sup>1</sup> Helmut Böttiger: Kafkas Lachen. Laudatio auf Wilhelm Genazino. In: [www.deutsch-akademie.de](http://www.deutsch-akademie.de) Zugriff am 10. Januar 2010.

<sup>2</sup> Jonas Fansa konstatiert ebenfalls in seiner minutiösen Arbeit über Genazinos Poetologie, dass das Motiv der Konsumkritik bei Genazino „in praktisch jedem Text zu finden“ ist. Vgl. *Unterwegs im Monolog*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008. S. 46.

in der Forschung bisher nicht zureichend diskutiert worden. Jonas Fansa behandelt es in einem kurzen Abschnitt seiner Studie und bringt die wiederkehrende Furcht vor Auflösung und vor einer psychischen Krankheit in Zusammenhang mit der richtig diagnostizierten „diffusen Grenze zur Außenwelt“ bzw. mit der Problematik des „Nichtverstehens“.<sup>3</sup> Auch wenn sich Wilhelm Genazino in seiner Poetologie explizit für die „unverständliche“ Literatur ausspricht und das „Nichtwissen“ wie eine Entdeckung literarisch zelebriert,<sup>4</sup> scheint mir diese Erklärung gerade im Hinblick auf die Bedeutung, welche Fansa dem Einsatz von autobiografischen Referenzen im Werk Genazinos beimisst,<sup>5</sup> zu wenig. Schließlich könnte gefragt werden: Was steht dem Ich-Erzähler im Weg, zu verstehen? Und: Was heißt es genau, nicht verstehen? –

Sicher ist jedenfalls, dass im Unterschied zu vorhergehenden Romanen Genazinos „Das Glück in glücksfernen Zeiten“ unverhohlen die Geschichte einer seelischen Krankheit bis zur Einlieferung in die psychiatrische Klinik buchstabiert. Allerdings wird die genauere Bezeichnung der Krankheit im Text selbst als „irrelevant“<sup>6</sup> apostrophiert, doch die – prominent in den Anfängen des ersten Kapitels platzierte – Mitteilung des Ich-Erzählers, dass er noch nicht verrückt sei, erweist sich rückblickend als Vorwegnahme seines Schicksals, als Vorahnung eines kommenden, einschneidenden psychischen Ereignisses.

Es versteht sich von selbst, dass ein literarischer Text nicht das Ziel verfolgt, eine Fallbeschreibung zu sein, und dass eine literarische Figur sich nur bedingt für eine handfeste Diagnose anbietet. Wenn wir also die Aussagen des Protagonisten nach einem verborgenen Sinn im psychoanalytischen Verständnis befragen, wozu uns der Roman selbst dazu verleitet, und daraus eine *Fallbeschreibung* machen, dann nur um zu zeigen, dass in diesem Roman die Biografie des Protagonisten und vieles, was sich als unbewusst erklären ließen, an der Bildung der für ihn unerträglichen Wirklichkeit und für sein Scheitern daran maßgeblich zu berücksichtigen sind.

Da der Ich-Erzähler dieses Romans seine Gefühle und seine Beobachtungen vielmehr den Lesern als seinem Therapeuten anvertraut, lohnt es sich, einen genauen Blick auf den Roman als Ganzen, verstanden als Lebenstext, zu werfen und jene Äußerungen und Konflikte zu hinterfragen, die für das Scheitern dieses Lebensentwurfs explizit verantwortlich gemacht werden. Auch bleibt zu klären, was man sich unter dem Glück vorzustellen hat, das die Hauptfigur in diesem Text in einer ungewohnten Umgebung gefunden zu haben scheint.

---

<sup>3</sup> Vgl. ebd., S. 36ff.

<sup>4</sup> Samuel Moser: „Isola Insula. Aspekte der Individuation bei Wilhelm Genazino“. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Wilhelm Genazino. München: Edition Text + Kritik 2004. S. 37 und S. 39.

<sup>5</sup> Jonas Fansa, ebd., S. 144.

<sup>6</sup> Sämtliche Zitate aus dem Roman „Das Glück in glücksfernen Zeiten“ werden in der Folge im Text mit der Wiedergabe der Seitenzahl ausgewiesen. Vgl. Wilhelm Genazino: Das Glück in glücksfernen Zeiten. München: Hanser Verlag 2009. Hier S. 153.

## Ein postmoderner Antibildungsroman?

Der vom Unglücksgefühl geplagte Ich-Erzähler des Romans „Das Glück in glücksfernen Zeiten“ ist, wie im übrigen Werk Genazinos, ein begnadeter Beobachter. Sowohl bei der präzisen Schilderung dessen, was um ihn herum geschieht, als auch bei seiner Sorge um die eigene Befindlichkeit kennzeichnet ihn der Wille zu einer minutiösen Wiedergabe seiner Beobachtungen. Dessen ungeachtet stehen sich die Realität und die Innenwelt des Erzählers unverbunden gegenüber, ja die Wirklichkeit spielt sogar in Anbetracht der Innenwelt des Protagonisten eine zweitrangige Rolle: Der Ich-Erzähler lebt so intensiv in seinen Fantasien und Gedanken, dass ihm seine Beobachtungen als alleiniger Handlungsimpuls zu genügen scheinen.

Bereits der Name des Protagonisten führt diesen entgegen aller nüchternen und detailgetreuen Mitteilungen, die er uns macht, als Traumfigur ein: Gerhard Warlich, der durch die Vertauschung der Initialen mit denjenigen des Autors, Wilhelm Genazino, als dessen Alter Ego auf der Romanbühne agiert,<sup>7</sup> ist ein promovierter Philosoph, der in einer Großwäscherei Karriere gemacht hat. Ein schwieriges Los für einen Intellektuellen, der sich während seines Studiums in einem anderen, angemesseneren beruflichen Umfeld gesehen hatte, und der sein angepasstes, unglückliches Leben hauptsächlich darauf zurückführt, vom Studium und von der Bildung betrogen worden zu sein:

„Weil ich (zum Beispiel) Gadamer's „Wahrheit und Methode“ und Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“ gelesen hatte, glaubte ich auch schon ebenfalls auf dem Niveau dieser Bücher denken zu können.“ (45)

Das ins unermesslich gehende „Besonderheitsgefühl“ (45) als Resultat seiner Bildung kann sich jedoch im wirklichen Leben Warlichs nicht *bewahrheiten*. Das Auseinanderklaffen von Idealbild und realem Ich steht als narzisstische Wunde zwischen ihm und seiner Partnerin, welche seine Bildung seinen eigenen Angaben zufolge überschätzt (45, 71), auch als trennendes Moment im Raum:

„Das lebensgeschichtlich tief sitzende Unbehagen, dass ich mich von der Philosophie, der Bildung und meiner Eitelkeit habe narren lassen, ist bis heute zwischen Traudel und mir nicht besprochen worden.“ (111)

Der Bildungsbetrug wirft auch Identifikationsprobleme im sozialen Leben des Ich-Erzählers auf. So fasst Warlich sein Unglück in der folgenden Frage zusammen:

„Bin ich ein Philosoph, ein Ästhet, ein stiller Kommunikator, ein Konzeptkünstler? Und wie kann es mir gelingen, aus einer dieser Tätigkeiten einen Beruf zu machen, der mich hinreichend ernährt und mir endlich die Gewissheit verschafft, dass ich mich in einem sinnvollen Leben befinde?“ (13f.)

Doch sind die krankmachenden Folgen der Bildung im Roman von umfassender sozialer Tragweite und werden uns als ein Quasi-Allgemeinzustand vorge-

---

<sup>7</sup> Das Spiel mit eigenem Namen und die Evokation von autobiographischem Material gehören zu den Konstanten in Genazinos Werk.

führt, denn es gibt auch andere Nebenfiguren, die in die Falle der Bildung hineingeraten sind. So ist auffallend, dass nicht wenige Patienten und Patientinnen in der von Warlich zwangsweise aufgesuchten psychiatrischen Klinik ebenfalls einen Dokortitel tragen. Der akademische Titel scheint immerhin den Vorteil zu bieten, dass die Bezeichnung der Krankheit auch bei diesen Patienten eine untergeordnete Rolle spielt: Während „Frau Nowak, die Borderlinerin“ und „Frau Gschill, die Autistin“ durch ihre Krankheiten etikettiert werden, bleiben Patienten und Patientinnen wie Dr. Adrian oder Frau Dr. Petzold mit ihrer Krankheit unspezifisch. Indem der Text den Grund ihres Klinikaufenthaltes im Unklaren lässt, bestätigt er implizit Warlichs Auffassung, wonach auch diese Leidensgenossen von der Bildung betrogen wurden. Immerhin agiert das gebildete Klinik Klientel durch seine akademischen Titel auf einer vergleichbaren symbolischen Ebene wie Warlichs Therapeut, der als gläubiger Anhänger einer Therapiegemeinschaft Dr. Treukirch heißt. Warlich, der, wie schon erwähnt, seine Krankheit und deren Bezeichnung als unwichtig erachtet, gibt sich allerdings seinem Therapeuten gegenüber als Fachkundiger aus. Auf dessen Frage, worunter er, Warlich, leide, antwortet er symptomatisch in Form einer Selbstdiagnose:

„Ich leide an einer verlarvten Depression mit einer akuten Schamproblematik, sagte ich.“ (131) Und an einer anderen Stelle erfahren wir mehr über das Wissen des Patienten Warlich in Sachen seelische Krankheiten, als er nämlich die Patientin Frau Dr. Petzold aufklärt, dass „Depression und Erlebnishysterie“ zusammen gehörten. (134)

Allem Anschein nach dient der Dokortitel der Genannten hier als Hintergrund für deren Krankheit, vor allem aber die des Protagonisten, wobei nun zu präzisieren bleibt, welche Krankheit ein Dokortitel bei letzterem ausgelöst haben könnte.

Warlich ist überzeugt, dass sein Lebensweg durch die Bildung beeinträchtigt wurde und dass der Bildungsweg ihn namentlich anstatt in eine geglückte, von ihm selbst arrangierten Lebensbahn in die Abgeschiedenheit und Isolation einer psychiatrischen Klinik führte (52, 100). Vom Ende des Romans her betrachtet, bleibt dem Patienten tatsächlich nur noch sein dekonstruiertes, aus allen sozialen Bindungen gerissenes Leben als Ausweg, als Fenster zum Glück übrig, sodass die Vermutung sich zunächst aufdrängt, ob dieser Text sich nicht in der Tradition des Antibildungsromans bewegt.<sup>8</sup>

Der Lebensweg des Ich Erzählers bestätigt unser Vorhaben, dem Unbewussten in seinem Text auf der Spur zu bleiben und der Frage nachzugehen, ob und inwiefern die Bildung als Krankheitsursache zu verstehen ist. Die zu klärende Frage offenbart, dass der metaphorische Raum, den wir damit betreten, einer ist, der in seiner Symptomatologie im psychoanalytischen Verständnis gedeutet werden darf: Ist Gebildetsein der eigentliche Grund für Warlichs Depression? Oder

---

<sup>8</sup> Jonas Fansa bezeichnet einige Romane Genazinos als Entwicklungsromane. Vgl. ebd. S. 87. Ich werde am Schluss meines Artikels auf die Zuordnung zum Genre eingehen.

lassen sich im Text andere Momente in der Lebensgeschichte festmachen, die für Warlichs Scheitern signifikant sind?

Wenn mit Bildung und Gebildetsein gemeint ist, im Besitz eines relevanten, allgemein anerkannten Wissens zu sein, so kann diese allgemeine Grundbedeutung von Bildung in drei Aspekte unterteilt werden: a) Wissen, b) bewusster, kontrollierter Umgang mit einem tradierten Wissen und c) die Anerkennung, die einem dafür zuteil wird. Niemand gilt in der Stille und ohne Zuspruch einer weiteren Instanz als gebildet. Das Gebildetsein ist eine Anerkennung für ein nach außen und durch die Sprache hinausgetragenes Wissen, welches einem zum Beispiel in Form eines Dokortitels zugesprochen wird.

Der Dokortitel des Protagonisten, üblicherweise mit sozialer Anerkennung verbunden, hat in dessen Lebenslauf jedoch eine umgekehrte Funktion und steht im krassen Gegensatz zu seiner Innenwelt: zu seinen von „Wurschtigkeit“ (118) geplagten Gefühlen, zu seinem ungestillten Wunsch nach Anerkennung (13), zu seinem Wunsch zu verschwinden (39),<sup>9</sup> zu seinem permanenten Schamgefühl (8, 76, 85, 122, 155) zu seiner Einsamkeit, zu seiner oft ausgesprochenen Erschöpfung (8, 58, 94, 109), zu seinen Klagen, zu seiner Weinerlichkeit (31, 56, 63, 99 u.a.), zu seinem Gefühl des ewigen Erschrockenseins (59, 67, 78, 102) und der körperlichen Auflösung (85), zu seiner Handlungsunfähigkeit, zu seiner angepassten mutlosen Lebenshaltung (154), die darin besteht, sehr oft in Lügen (33, 58, 100, 141) und im „Sich-tot-Stellen“ als Lebenstechnik (60) Zuflucht zu nehmen. Und schließlich: Eine Großwäscherei ist zwar eine gelungene Metapher für die Philosophie und für den Philosophen als denjenigen, der die dreckige Wäsche der Gesellschaft reinwäscht, sie ist hierfür vielleicht sogar ein stärkeres Bild als das sokratische Ideal, welches den Philosophen als Hebamme sah – aber eine Großwäscherei ist gewiss nicht das optimale Karriereumfeld für jemanden, der wie Warlich über Martin Heidegger promovierte. Kurz: Warlichs Frustration ist nachvollziehbar.

Auf der anderen Seite weiß jede/r, dass ein Dokortitel kein Garant für ein glückliches und geglücktes Leben darstellt! Die hohe Zahl der Arbeitslosen, vorwiegend aus den Geisteswissenschaften, ist als Anspielungsfeld einer traurigen gesellschaftlichen Situation mehr als real und keineswegs ein romantisches Beiwerk der Erzählung.

Dem Gebildeten wird mit der Bildung der unausgesprochene Auftrag erteilt, das kritische Gewissen der Gesellschaft zu sein, was bereits ein Kontrastprogramm zur ökonomischen Wirklichkeit bedeutet – etwas, was Genazino schonungslos und in vielen Einzelsequenzen als „Verharmlosung des Lebens in den Schaufenstern“ (134) meisterhaft und entlarvend beschreibt. Der Intellektuelle wird somit zum Voyeur der sozialen Realität erklärt, die mit ihren skurrilen

---

<sup>9</sup> Mit Recht bezeichnet Roman Bucheli „die Angst vor dem Verschwinden“ als das Hauptmotiv in Genazinos Werk. Bloss scheint das Motiv dieses Mal sehr folgenreich zu sein. Vgl. Roman Bucheli: Die Begierde des Rettens. Wilhelm Genazinos Poetik des genauen Blicks. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), ebd., S. 48.

und peinlichen Szenerien genügend Anlass zum Verzweifeln bietet. Um in der Metaphorik des Buches zu bleiben: Der beobachtende intellektuelle Erzähler dechiffriert die soziale Realität als den eigentlichen Ort des Wahns.

Auch die Melancholie ist eine altbekannte Komponente im Gefühlsleben des geistig-kreativ Tätigen und all jener, die sich in der *vita contemplativa* zu Hause fühlen – und dennoch: Reicht das soziale Elend allein aus, um paralysiert zu sein und das Glück im Umfeld einer psychiatrischen Klinik zu finden, wie es der Roman bzw. dessen Protagonist uns nahelegt? Muss einen „die Gesamtmerkwürdigkeit allen Lebens“<sup>10</sup> auf diese Weise krank und lebensunfähig machen?

Damit ist der Interpretationsansatz meiner Lektüre angedeutet: Eine sozialkritische Annäherung an Genazinos Text greift hier zu kurz. Der „anschauliche Detail-Realismus“<sup>11</sup> macht uns zwar zum Verbündeten des Erzählersubjekts, und selbst wenn man das „Glück“ hätte, vom akademischen Prekariat verschont zu bleiben, wäre es wohl kaum möglich, dem ästhetischen Sog der präzisen Wiedergaben von Alltagsszenarien und den klugen Kommentaren des Erzählers zu widerstehen: Der Warlich-Diskurs macht süchtig – das ist die literarische Größe dieses Textes.

Doch der sozialkritische Ansatz und die Zusammenhänge, die der Text zwischen der Wirklichkeit und den Befindlichkeiten des Protagonisten herstellt, werden den Gegebenheiten in Warlichs Lebenstext nicht gerecht. Zu sehr ist vieles in dessen Lebenslauf bzw. im Textgeschehen symptombeladen. Anders formuliert: Wenn tatsächlich der Dokortitel für die Missstände in Warlichs Leben verantwortlich zu machen ist, dann muss nach der psychischen Bedeutung dieses Titels in seinem Leben gefragt werden.

Ich werde in der Folge das Scheitern wegen „Gebildetsein“ als ein Symptom behandeln und die Frage stellen, was sich hinter diesem Symptom verbergen könnte.

### **Das Glück: nur eine Frage der Sanftheit?**

Entsprechend zu den vorhin aufgezählten, von Minderwertigkeitsgefühlen und Selbstvorwürfen geprägten Selbstwahrnehmung Warlichs sind auch die Schilderungen der Realität in diesem Text: Die Wirklichkeit ist unverständlich und abweisend, die Stadtbilder zeigen sich generell von ihren hässlichsten und unerträglichsten Seiten, die Armut ist omnipräsent, das Mittelmaß zeigt in jedem Gesicht seine peinliche Fratze, und der Alltag ist ein Wirrwarr aus lächerlich bis

---

<sup>10</sup> So eine Genazinosche Formel für alles Unverständliche, was uns das Leben anbietet. Vgl. Genazinos Roman „Ein Regenschirm für diesen Tag“. München: dtv. 2003. S. 94.

<sup>11</sup> Vgl. Alexandra Pontzen. Der Roman zur Krise? Wilhem Genazino erzählt „Das Glück in glücksfernen Zeiten. In: [www.literaturkritik.de](http://www.literaturkritik.de). Nr. 5. Mai 2009. Schwerpunkt: Literatur und Ökonomie. Zugriff am 20. November 2009.

bemitleidenswerten Situationen und Zuständen, die gleichgültig nebeneinander bestehen.

Der abweisenden, niederträchtigen Wirklichkeit ist nirgends zu entkommen, sogar in der psychiatrischen Klinik ist sie in Form von Gerüchten oder im bedeutungsträchtigen Schweigen des Therapeuten am Werk. Kein Wunder, dass Warlich in dieser trostlosen Lebenslandschaft das Wunschprojekt „halbtags leben“ (59) mit sich trägt und am liebsten eine „Schule der Besänftigung“ (57) gründen würde, deren Ziel der Aufbau des Glücks wäre.

An wenigen Stellen des Romans gewährt uns Warlich dennoch Einblicke in seine Glücksgefühle. Diese speisen sich entweder aus seinen Beobachtungen oder aus Wortspielereien, was er als Student „das Hineinstellen der Wirklichkeit in die Ordnung der Wörter“ (82) nannte. Ein weiterer Glückslieferant in Warlichs Leben sind die Frauen: Der Beischlaf, der Anblick fröhlicher Frauen und Frauenbrüste – für Warlich *die* wahrhaftige Quelle der Sanftheit überhaupt!

Schauen wir uns diese Lebensgeschichte kurz an:

Gerhard Warlich, ein promovierter Philosoph, arbeitet seit 14 Jahren, seit seinem 27. Lebensjahr, in der Großwäscherei. Er hat es in seinem Betrieb zwar bis zum Geschäftsleiter gebracht, aber wir erleben ihn im Roman die meiste Zeit über außerhalb des Geschäfts bei seiner Lieblingsbeschäftigung, die Welt zu beobachten. In einer Art Streich des Schicksals bekommt er von seinem Chef den Auftrag, zwei Kollegen, die im Verdacht stehen, während der Arbeitszeit anderes zu tun, zu observieren und wird selbst zum Opfer seiner Beobachtungslust, da er von anderen Kollegen ertappt und der Teilnahme an einer Anarchistendemonstration während der Arbeitszeit beschuldigt wird – was ihn kurz darauf seinen Job kostet.

Wir erfahren auch, dass er seit zehn Jahren mit Traudel, einer Bankangestellten, liiert ist, dass er mit ihr eine Wohnung bewohnt, welche diese zuvor mit einem anderen Mann geteilt hatte. Vor allem in der Beziehung zu Traudel erleben wir Warlich von seiner sozialen, aber auch sinnlichen Seite: Zahlreich sind die Passagen über die erotischen Praktiken der beiden,<sup>12</sup> und die gemeinsame Wohnung wird von ihm als eine „Oase der Beschwichtigung“ (16) empfunden, was als eines der wenigen Glücksbekenntnisse des Protagonisten im ganzen Roman gelten darf.

Traudel ist vom Charakter her das genaue Gegenteil von Warlich. Sie ist bodenständig, steht fest im Leben, hat als Filialleiterin einer Bank Karriere gemacht und nun einen Wunsch: Sie möchte *getraut* werden.

Doch wie sich bald zeigen wird, ist Traudels Heiratswunsch ein Deckwunsch, sie möchte im Grunde ein Kind. Und damit geht die glückliche Zeit der Beziehung zu Ende. Nicht das soziale Scheitern, sondern vor allem und zuerst die Konfrontation mit Traudels Kinderwunsch ist es, die eine Reihe von *bemer-*

---

<sup>12</sup> Wobei die Bezeichnung Erotik eine euphemistische ist. Mit recht spricht Moser von „unverschämt kruden Liebesszenen Genazinos“, die im Grunde „reine Sexszenen“ sind. Vgl. Samuel Moser, ebd., S. 41.

*kenswerten* Handlungen bei Warlich auslöst, welche schliesslich dazu führen, dass Traudel ihn in eine psychiatrische Klinik einweisen lässt, woran die Beziehung der beiden zerbricht.

### Das Schweigen der (Doktor)Väter

Warlichs soziales Scheitern, so meine These, findet erst im Kontext seiner Vater(schafts)problematik eine plausible Erklärung. Es ist die Ablehnung der Identität, Vater zu sein, welche, offenlegt, dass die Kluft, die er im ganzen Romantext zwischen sich und der Welt beschreibt, als Urquelle seiner Probleme zu betrachten ist.

Seinem Widerstand gegen eine Vaterschaft versucht der Verzweifelte vorerst mit rationalen Gründen beizukommen: Traudel gegenüber gibt er an, er habe Angst vor der Zerstörung ihres schönen Verhältnisses (30), er fände sich unpassend als Partner (68), vor allem aber, er sei sich sicher, dass sich damit das traurige Schicksal seiner Eltern wiederholen werde (67).

Die zunehmende Gereiztheit der beiden ausgelöst durch Traudels Kinderwunsch hat nebenbei auch zur Folge, dass ihre Sexualität allmählich darunter leidet und Warlich sich zunehmend in einer „melancholischen Verwilderung“ (23) wiederfindet. Hinzu kommt, dass er sich in die Fantasie hineinsteigert, dass Traudel ihren Kinderwunsch gegen ihn durchsetzen und ihn womöglich nach der Geburt wegschicken könnte – in Zeitungen erinnert er sich gelesen zu haben, „dass es immer mehr Frauen gibt, die von einem Mann nur die Befruchtung wollen; danach kann der Mann gehen.“ (68)

Traudels Kinderwunsch löst bei Warlich zum einen und signifikanterweise Erinnerungen an seinen eigenen Vater aus, und zum anderen wird dieser Wunsch beim sonst handlungsscheuen Protagonisten zur Initialzündung einer Reihe von Handlungen, deren dekompensatorisches Potenzial erst mit der Zeit lesbar wird.

Bei der erstmaligen Mitteilung ihres Heiratswunsches entlässt Traudel Warlich in „seinen Innenraum“, wo er nach eigenen Angaben „stiller und stiller wird“ und schließlich „verschwindet“ (23f.). Der Text performiert dieses psychische Verschwinden mit einer bemerkenswerten Szene, die hier vergegenwärtigt werden soll.

Zeitgleich zum Rückzug in einen innerlichen „Todesraum“ beschäftigt Warlich Traudels Liebe für „verwelkte Rosen“. Dabei figurieren die (verwelkten) Rosen, wie sich herausstellen wird, als ein wichtiger Signifikant. Denn erstaunt darüber, dass Traudel die „Verkommenheit“ seiner „Hose“ nicht bemerkt hat, beschließt Warlich eine seltsame Parallelaktion (24):

„So ähnlich, wie Traudel über Tage hin das Verwelken der Rosen beobachtet, so ähnlich werde ich die Verwitterung meiner Hose auf dem Balkon beobachten. Ich werde die Hose auf dem Balkon aufhängen, sie dort nicht mehr (oder erst nach langer Zeit) wieder wegnehmen, weil ich von der Wohnung aus beobachten

will, wie sich die Hose unter dem Einfluss des Wetters und des Klimas und des Staubs langsam auflöst und sich dann wieder (so stelle ich mir das vor) in einen Teil der Natur zurückentwickelt.“ (25)

Einige Stunden nach dieser Szene, in der Nacht, noch während des Liebesaktes, muss Warlich an seine toten Eltern denken, es ist die erste Erwähnung der Eltern im Roman. Er erinnert sich an die Kinderwünschäußerungen seiner Mutter: „es ist das Natürlichste auf der Welt, dass eine Frau Kinder will“ (27) – und die Reaktion seines Vaters, die darin bestand, nichts zu sagen:

„Eines Tages hatten sie drei Kinder, ich war das älteste und gewann langsam den Eindruck, dass Vaters Schweigen eine Stellungnahme gegen alle drei Kinder war.“ (27)

Und dann die Einsicht: „Tatsächlich aber benehme ich mich wie mein Vater.“ (27) Und als nach dem Beischlaf bei einem kurzen Gespräch Traudel eingesteht, dass es ihr weniger ums Heiraten als vielmehr um ein Kind gehe, „fällt ihm (...) nichts ein“. (28)

Bereits an einer frühen Stelle des Romans hatte Warlich sein „zerfetztes Unterhemd“ als Symbol für die „Marternungen des Lebens“ (18) und als Hinweis auf seine Zukunft als „Künstler“ (ebd.) bezeichnet.

Im Unterschied zu dieser Stelle wohnt dem Aufhängen der Hose auf dem Balkon eine andere, wie mir scheint, bedeutungsträchtiger Nuance inne. Auf den ersten Blick scheint das Hinaushängen der Hose auf den Balkon zwar eine harmlose Trotzreplik auf eine unlängst gestellte Forderung Traudels zu sein, er möge seine Hose nicht über den Stuhl werfen, sondern sie ordentlich, mindestens eine Nacht lang zum Auslüften auf den Balkon hängen. Genauer betrachtet jedoch, vor allem im Hinblick darauf, dass er die Hose, wie er selbst ankündigt, tatsächlich nicht mehr vom Balkon holt und dass das Objekt „Hose“ aus Paronomasie zum Wort „Rose“ entstanden zu sein scheint, dürfte dieser Handlung eine gravierendere (Be)Deutung beigemessen werden. Warlich signalisiert damit, dass er nicht mehr in der Lage ist, das, was in ihm vorgeht, sprachlich – höchstens im Schutz verwegener Zeichen – zum Ausdruck zu bringen: Er verschwindet!

Seine Handlung ist nun ein Pakt zwischen ihm und der stummen Natur. Die Hose auf dem Balkon hat zwar einen zeichenhaften Charakter, weil sie dort wie eine Fahne wehen und ihren allmählichen naturgegebenen Untergang vorführen soll, doch der einzige Adressat dieses verzweifelten Signals ist Warlich allein, denn niemandem außer ihm ist die Bedeutung dieses Zeichens verständlich. War schon beim zerfetzten Unterhemd nicht klar, für wen jenes als wirkliches Symbol gedacht war, so scheint die Hose auf dem Balkon bar jeglichen Symbolcharakters zu sein, da die zwischenmenschliche Funktion des Symbols hier nicht fest zu machen ist.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. Jacques Lacan: Das Symbolische, das Imaginäre, das Reale. In: Namen des Vaters. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek. Wien: Turia + Kant 2006. S. 30.

Dieses Signal für ein innerliches Dahinsiechen kann vom Ende des Romans her als ein Kapitulationssignal verstanden werden. Die sprachlichen Zeichen reichen vom Moment der Konfrontation mit dem Vaterschaftswunsch der Partnerin nicht mehr aus. Diese und weitere Signalhandlungen des Protagonisten legen den Verdacht nahe, sie nicht als Ersatzhandlungen im Sinne eines *acting out* zu lesen, sondern sie als *Akt* einem anderen Register<sup>14</sup> zuzuordnen.

In der Folge soll anhand von Textbeispielen gezeigt werden, dass der Roman selbst an zahlreichen Stellen dazu Anlass gibt, Wahrlich's Angst, „verrückt zu werden“, ernst zu nehmen und seine depressive Erkrankung als eine ernsthafte Erkrankung aufzufassen. Es werden erst die allerletzten Zeilen des Textes sein, die eine solche Diagnose auf subtile Weise in Frage stellen und damit auch die Grenzen einer psychoanalytischen Lektüre markieren.

Noch einmal: Das Aufhängen der Hose auf dem Balkon markiert den Einbruch des Realen und ist der Auftakt zu einer Reihe von unverständlichen, bisweilen aggressiven Aktionen, die in der ultimativen Szene, in der Warlich einer Bekannten beim Abschied anstelle seiner Hand ein Stück Brot entgegenstreckt, einen Abschluss finden und für Traudel zum Anlass werden, ihn in die Klinik zu führen:

„Annette setzt sich die Brille auf und sucht nach meiner Hand. Sekunden später fühlt sie in ihrer Hand eine feste, schon ein wenig trockene Scheibe Brot. Annette ist befremdet, fast erstarrt, senkt den Kopf und sieht, dass *ich* ihr die Brotscheibe in die Hand geschoben habe. (...) Ich will erklären, was ich mit der Brotscheibe ausdrücken will, aber auch ich kriege kein Wort heraus.“ (127f.)

In seinem innerlichen Vakuum, das er mit „Schweigen“ des Vaters umschreibt, klingt auch die Essenz seines Verhältnisses zu diesem (und dadurch auch zu sich selbst) an. Das was Warlich an seinen Vater bindet, ist die Vorstellung von Mangel und Unzulänglichkeit. Traudels Kinderwunsch konfrontiert ihn mit seinem Vater und mit sich selbst: „Auch mein Vater wurde nicht damit fertig, dass er einen Beruf, eine Wohnung, eine Frau und Kinder hatte.“ (66)

An einer anderen Stelle, während einer peniblen Bewerbungssituation, ahmt Warlich die Ratlosigkeit des Vaters nach, indem er seine Sätze wie einst sein Vater unvollständig lässt, andernorts teilt er uns mit, dass er früher immer meinte, als Säugling verwechselt worden zu sein und dass seine Eltern die falschen seien.<sup>15</sup> Einzig gegen Ende des Romans, als er sich bereits in der Klinik aufhält, hat er für einmal Sehnsucht nach seinen toten Eltern und empfindet Schmerz, als er sich an

---

<sup>14</sup> „Dort wo es nur noch Zeichen macht, kommt es zur Psychose“, schreibt Jacques Hassoun, „vorübergehend oder dauernd, mit Delirium oder ohne – als Nachweis der Existenz dessen, was verworfen worden ist.“ Vgl. Jacques Hassoun: Vom Vater der psychoanalytischen Theorie? In: RISS 47/2000-1. Wien: Turia Kant. S. 19.

<sup>15</sup> Der viel ältere Roman „Die Liebe zur Einfalt“ hat explizit den Vater als zentrales „Objekt“ und liefert ein viel genaueres Porträt von ihm. Dieses Bild ist mit den Vaterskizzen in knapp zwanzig Jahre später erschienenem „Das Glück in glücksfernen Zeiten“ in jedem Zug kongruent. Vgl. Wilhelm Genazino: Die Liebe zur Einfalt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1990.

eine Kindheitsszene erinnert, in der sein Vater von ihm und seinen Geschwistern im Beisein der Mutter einmal mehr als eine lächerliche Figur verhöhnt wurde. In Warlichs Erinnerungen ist der Vater stets eine peinliche, erfolg- und ratlose Figur, ein Mann, der nicht in der Lage ist, vollständige Sätze zu *bilden*, einer, der durch sein „Schweigen“ seine Vaterschaft nicht hat anerkennen können.<sup>16</sup>

Warlichs Vater ist nicht etwa nicht präsent<sup>17</sup>, sondern in seiner Präsenz ein lächerlicher, spurloser Vater, dem es zudem nicht gelingt, seinen Sohn von der Mutter zu trennen: Als Kind meint Warlich, der „Besitzer der mütterlichen Brüste zu sein“ (76), und gesteht, dass er „sogar eine Hand auf ihren Busen legen und dabei einschlafen“ durfte (82). In den wenigen Darstellungen des Sohnes vom Vater erscheint dieser als eine Karikatur eines Familienoberhaupts. Während vieles Warlich immer wieder an seine Mutter erinnert und er die mütterliche Brust selbst als Erwachsener als die Urquelle der Sanftheit – in Warlichs Vokabular: des Glücks! – auf Erden empfindet, erfahren wir, außer den wenigen schon zitierten Schilderungen, nichts über den Vater.

Doch bereits diese spärlichen, aber aussagekräftigen Passagen über den Vater legen es nahe, Warlichs Probleme nicht primär im sozialen Scheitern zu suchen, sondern *möglicherweise* im Fehlschlagen jener ersten Identifikation, die mit den Namen des Vaters einhergeht. Es ist das Bild eines erniedrigten, verhöhten, in seiner Funktion als „Imperativ der Trennung“<sup>18</sup> gescheiterten Vaters, der dem Sohn, der sich lieber erfolgreich auf der Spur von anderen – prominenten – Vätern (Wittgenstein, Heidegger, Gadamer etc.) bewegen würde, im Wege steht. Warlich lässt sich auf dem spurlosen Pfad seines Vaters ziellos und vergnügt vom Signifikantenspiel vorantreiben, bis er in der Konfrontation mit dem Wunsch seiner Partnerin, er möge sich in die Genealogie des Patronyms einschreiben, in seiner haltlosen Situation zunächst mit bizarren Handlungen Abwehr leistet und kurz darauf, als sein Lebensgefühl in seiner Entlassung einen eindeutigen Ausdruck findet, zerbricht.

Nur aus dieser Perspektive heraus wird die neue, in der Klinik gewonnene Freiheit verständlich, die sich auf die Redefreiheit im therapeutischen Gespräch zu beschränken scheint. Hier die letzten Sätze des Romans:

„Ich überlege, von welchem meiner Erlebnisse ich später Dr. Treukirch berichten werde. Von der Enttäuschung mit Dr. Adrian? Von den Spuchtelarmen der kleinen Frau? Vom Warten auf das Huhn? Nach zehn Minuten stehe ich auf und gehe in Richtung Klinik. Eine Art Glück durchzittert mich. Offenbar kann ich, trotz allem, immer noch wählen, wie ich in Zukunft leben will.“

---

<sup>16</sup> Jonas Fansa zeichnet in einem ausführlichen Kapitel anhand von Genazinos Roman „Die Liebe zur Einfalt“ ein ähnliches Vaterbild nach. Vgl. ebd., S. 93ff.

<sup>17</sup> In „Die Liebe zur Einfalt“ ist davon die Rede, dass der Vater auch physisch meist abwesend war. Ebd., S. 7.

<sup>18</sup> So Hubert Thüring und Clemens Pornschlegel in Ihrem Nachwort zu Pierre Legendre: Das Verbrechen des gefreiten Lortie. Freiburg i. Brsg.: Rombach 1998. S. 187.

Die Redefreiheit wird hier gleichgesetzt mit Handlungsfreiheit, zudem wird uns die Vorstellung eines Glücksgefühls nahe gelegt, das sich im Sprechen realisiert: Lebensglück heißt erzählen können, wonach einem ist. Der Klinikaufenthalt erlaubt Warlich, das, was er ohnehin tut: das Fließen in den eigenen Gedanken nun auszusprechen und in ausschließlicher Form zu pflegen, ohne dafür Verantwortung zu tragen. Für dieses Glück verzichtet er sogar auf seine Liebe zu Traudel und auf ihre gemeinsame „Oase der Beschwichtigung“.

Spätestens mit diesen Zeilen, welche suggerieren, das Sprechen (realisiert im therapeutischen Raum) ernst zu nehmen und es als eine - neue - Glücksinstanz im Lebensdiskurs des Ich-Erzählers zu begreifen, wird die psychoanalytische Intervention in die Lektüre des Textes plausibel. Daraus ergibt sich notgedrungen die Aufgabe, Warlichs Umgang mit der Sprache näher unter die Lupe zu nehmen.

Lacan erklärt eine Sprachstörung als die *conditio sine qua non* für eine Psychosediagnose, wenn er die Frage stellt:

„Wie könnte man in der Phänomenologie der Psychose nicht sehen, dass alles, von Anfang bis Ende, an einem gewissen Verhältnis des Subjekts zu dieser plötzlich in den Vordergrund der Szene gerückten Sprache hängt, die ganz alleine spricht, laut, mit ihrem Lärm und ihrer Wut sowie auch mit ihrer Neutralität?“<sup>19</sup>

Und er liefert selbst die Antwort:

„Wenn der Neurotiker die Sprache bewohnt, dann wird der Psychotiker bewohnt, besessen von der Sprache.“<sup>20</sup>

Das Zusammenfallen des Protagonisten mit dem Erzählersubjekt mag einige Schwierigkeiten bereiten, eine eindeutige diagnostische Antwort für Warlichs Krankheit zu finden. Hinzu kommt, dass das neu gefundene Glück in der Möglichkeit zu sprechen, tatsächlich eine Dimension wie Lust sichtbar macht, was es uns zusätzlich erschwert, Warlichs Symptome im Sinne von Lacans Definition zu lesen.

Warlichs Sprache ist nicht syntaktisch gestört, sodass Zeichen einer psychischen Störung auf Anhieb ablesbar wären. Sie weist dennoch einige aufschlussreiche Merkmale auf, die zumindest den Verdacht erhärten, er sei an einer Psychose erkrankt. Dazu einige Beispiele:

Warlich beobachtet und beschreibt unentwegt seine Umwelt. Er deutet aber höchst selten seine Wahrnehmung. Seine Beobachtungen bescheren ihm, wie er eingesteht, ein Glücksgefühl und lösen gelegentlich abstrakte Wünsche aus: Er möchte etwas „erleben“ und „nicht immerzu dem Zwangsabonnement der Wirklichkeit ausgeliefert sein.“ (9f) So sehr er den sinnlichen Freuden (nebst Erotik ist Essen eine auffallende Lieblingsbeschäftigung von ihm) zugetan ist, erfahren wir an keiner Stelle, was er denn lieber tun würde, was der konkrete Inhalt eines Wunsches sein könnte (die Gründung einer „Schule der Besänftigung“ verliert

---

<sup>19</sup> Jacques Lacan: Seminar III. Die Psychosen. Übersetzt von Michael Turnheim. Weinheim Berlin: Quadriga 1997. S. 296.

<sup>20</sup> Ebd.

sich in seinen Lügen). Auch sehen wir ihn nicht als einen lebenshungrigen Menschen, der auf der Jagd nach Lustgewinn ist: <sup>21</sup> Warlich ist, um ihn mit seinen eigenen Worten zu zitieren, kein „Erlebnishysteriker“. Und was ist das „Zwangsabonnement der Wirklichkeit“ bzw. was ist die Wirklichkeit, wenn sie, wie an früherer Stelle zitiert, „in die Ordnung der Wörter“ hineingestellt werden muss?

Was in Warlichs Erzählung konstatierbar ist, ist das Aneinanderreihen von Ereignissen und Vorfällen durch seinen Kamerablick,<sup>22</sup> ohne dass jene in einem differenzierten Zusammenhang mit ihm als Subjekt/Akteur stehen würden. Es bleibt offen, worin der Sinn seiner Kontemplationen liegt, zumal er sich mit niemandem darüber unterhält. Auch sein „Projekt“ Künstler wird im Romantext nicht einmal im Ansatz verwirklicht,<sup>23</sup> da er die Abende vor dem Fernseher verbringt. Es entsteht der Eindruck, als ob dieser assoziative Diskurs keinen Halt und damit keine Bedeutung hätte, zumal sein Urheber der Sprache ausgeliefert zu sein scheint: Der „Brotlaib“ bildet für ihn eine Einheit mit dem „Menschenleib“ (144), der „weiße Schnee“ und die „weiße Haut der Frau“ und die „weiße Unterwäsche“ befreien vom Denken (153), die „Zweithose“ bringt das Wort „Zeithose“ (83) hervor<sup>24</sup>, die „Buttermilch“ erinnert ihn an die „Mutter“ (101), dass ihm kein „Wort“ einfällt, wird zum Anlass, einer Bekannten ein Stück „Brot“ anstatt seiner Hand entgegen zu strecken (127), die Liebe der Freundin zu den „verwelkten Rosen“ verleiten ihn dazu, seine „Hose“ verwelken zu lassen, die eine Beschreibung folgt grundlos der nächsten, der eine Vorfall ersetzt den vorhergehenden, die massgebliche Logik scheint einzig auf der lautlichen Ebene seiner Worte zu finden zu sein: Warlichs Diskurs gewährt uns Einblicke in die Arbeit des Unbewussten, indem er ein phantastisches Panorama für die Funktionsweise der Signifikanten vorführt. So reihen sich Enten, Straßenmusiker, Bettler, Mütter, die Kinderwagen schieben, aneinander; deren Schauspiel bereitet dem Protagonisten ein heimliches Glücksgefühl<sup>25</sup> (und dem Leser einen vergnüglichen Lesegenuss), aber, welche Bedeutung diese Wortschöpfungen für den ersten haben, bleibt unklar. Die lautlichen Paarungen (Wort/Brot, Butter/Mutter, Rose/Hose etc.) eröffnen zwar als Wiederholungsfiguren jedes Mal ein neues

---

<sup>21</sup> Sergio Benvenuto unterstreicht ebenfalls den bekanntlich unersättlichen Hunger eines nicht endogenen Depressiven nach Lust und Glück. „Dieser“, schreibt er, „unternimmt im Unterschied zum Melancholiker alles, um nicht mit der eigenen Depression (...) zu arbeiten“. Vgl. Sergio Benvenuto: *Narzissmus und Melancholie*. In: RISS 50/2001-1. Wien: Turia + Kant. S. 41. Vgl. auch meinen Aufsatz „Die Krankheit der Heroinnen“ in Kathy Zarnegin (Hrsg.): *Buchstäblich traurig*. Basel: Schwabe Verlag 2005.

<sup>22</sup> Vgl. dazu Roman Bucheli. Ebd. S. 46ff.

<sup>23</sup> In dieser Hinsicht ist Warlich anders als viele Protagonisten in Genazinos Werk, die oft Schreibende oder bereits Künstler sind. Vgl. dazu auch Fansa, ebd. S. 48.

<sup>24</sup> Auch Jonas Fansa stellt eine ähnliche Bewegung im „Regenschirm“-Roman Genazinos fest, wenn er schreibt, dass „die Figuren zufällig aufgeschnappte Wörter mit einer neuen Bedeutung aufladen (...)“. Ebd. S. 34.

<sup>25</sup> Die Freude am Spiel mit den Wörtern charakterisiert alle Ich-Erzähler Genazinos. Vgl. Fansa, ebd., S. 25.

semantisches Feld, aber sie verdecken zugleich, was sich Warlich als Realität präsentiert und fungieren damit als Distanzierungsfiguren im Text.

Hinzu kommt ein weiteres Phänomen: Freuds Aussage, wonach das Unbewusste keine Negation kenne und deshalb im Traum eine Darstellung auch als ihr Gegenteil inszeniert vorkommen könne,<sup>26</sup> lässt sich auch in Warlichs Diskurs beobachten, denn mehr als einmal ist das logische Element seiner Aussage buchstäblich aufgehoben: „Es ist erstaunlich (es ist nicht erstaunlich), dass die Bewegungen (...)“ (107) oder „Ich (...) sah in der Gegend und verwand oder verwand nicht, dass (...)“ (151).

Lacan führt die psychotische Sprachstörung grundsätzlich auf ein Problem zurück: die Unfähigkeit der Metaphernbildung. Der Gebrauch von originellen Metaphern steht ihm zufolge dem psychotischen Diskurs nicht zur Verfügung, und zwar aufgrund des Scheiterns der Hauptmetapher: der Vatermetapher<sup>27</sup>. Der Vater als Name, als Verbot, hebt die Mutter auf, hebt die Mutter als Begehrende und Begehrte auf, verweigert dem Kind die Mutter als Quelle des Genießens und ersetzt sie. Damit leitet er strukturell eine substitutive Bewegung ein, welche es ermöglicht, neue Bedeutungen zu stiften. Bis zu den letzten, vorhin zitierten Sätzen des Romans, offenbart Warlichs Diskurs kein Begehren, es gibt kein wirkliches Motiv, dem der Erzähler-Protagonist in seinem Leben nachgeht. Es ist eine heikle Aufgabe, in Warlichs Erzählung die „dialektische Unruhe der Aktionen“<sup>28</sup> festmachen zu wollen, im Gegenteil: Schwerfälligkeit, ein Mangel an Bewegung in Interessen und Gedanken kennzeichnen seinen Lebensrhythmus. Bei der Aufzeichnung der Welt, aufgelöst in vielen voneinander losgelösten Bildreportagen, bleibt dem Subjekt des Textes die Stiftung von Bedeutung versagt. Auf jeden Fall hat Warlichs Diskurs eine auffallende Ähnlichkeit mit jenem Medium, dem er sich viele Stunden am Tag widmet: Er scheint wie ein Fernseher, welcher selbsttätig zwischen den Programmen hin- und herwechselt!<sup>29</sup>

### Narzissens Glück im Unglück

Genzinos bei aller Verschrobenheit sympathischer Protagonist führt das Lebensgefühl des Absurden vor. Warlich bewegt sich auf den Spuren berühmter Vorgänger aus der existenzialistischen Literatur J.P. Sartres', vor allem aber A. Camus'. Diese von „Ekel“ angefüllte, auf den „Blick“ reduzierte Figur, die sich

---

<sup>26</sup> Vgl. Sigmund Freud: Die Traumdeutung. Studienausgabe. Band II. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag 1996. S. 316.

<sup>27</sup> Jacques Lacan: Le Séminaire V. Les formations de l'inconscient. Paris: Seuil 1998. S. 174f. Vgl. auch Bruce Fink: Eine klinische Einführung in die Lacansche Psychoanalyse. Theorie und Praxis. Wien: Turia + Kant 2005. S. 125ff.

<sup>28</sup> Jacques Lacan. Das Seminar III. Ebd. S. 32.

<sup>29</sup> Dem Fernsehen kommt bereits in „Die Liebe zur Einfachheit“ eine grosse Bedeutung zu. Vgl. dazu Jonas Fansa, ebd., S. 101f.

am Spiel mit den „Wörtern“ erfreut, teilt mit Camus’ „Fremdem“, Meurseult, die Erfahrung des Absurden und scheitert wie dieser an der eigenen Unzulänglichkeit: Scheinkausalitäten, die Überbedeutung der sinnlichen Erfahrung, Einsamkeit, die Unumstößlichkeit des Akts (bei Meurseult ist es ein grundloser Mord) sind Erfahrungen, die sich ebenfalls bei Camus’ Protagonisten finden lassen. Selbst auf der Ebene der Poetologie zieht sich die geistige Nähe zur existenzialistischen Position durch. Samuel Moser geht auf die vordergründig einfache Bedeutung von Genazinos Sätzen ein und zitiert dabei Genazino (hier kursiv): „Aber diese einfachen Sätze sind nur das Meer, aus dessen Mitte sich dann plötzlich ein Satzungetüm erheben kann wie „*ein Bruchstück aus einem inneren Sprachozean, das überraschend an der Oberfläche des Sprechens aufgetaucht ist.*“<sup>30</sup>

Man vergleiche diesen Satz mit Sartres berühmtem Kommentar zu Camus’ Poetologie in *L’Etranger*: „(...) la parole, dès qu’elle s’élève, est une création ex nihilo; une phrase de *L’Etranger* es une île“.<sup>31</sup>

Doch in zwei Zügen unterscheidet sich Warlich von seinem existenzialistischen Vorgänger: in seinem zwanghaften Denken und Assoziieren und in der permanenten Sorge um die eigene Befindlichkeit. Albert Camus’ Meurseult ist seine Befindlichkeit nahezu gleichgültig. Wenn ihn das Sonnenlicht stört, bringt er jemanden um, aber es stellt sich für ihn nie die Frage, wie es ihm persönlich dabei geht: Meurseult kennt keine depressiven Zustände und hat im Unterschied zu Warlich nicht das Gefühl, zu evaporieren.

Gerade die Sorge um die eigene Befindlichkeit gestaltet sich in Warlichs Lebensroman derart exzessiv, dass die Anspielungen auf die Realität als eine Attrappe gelesen werden könnten. Aus dieser Perspektive wird eine indirekte Kritik des Werks am Kerntheorem des Existenzialismus formulierbar: Ist bei Sartre die Entscheidungsfreiheit die jeder Handlung vorausgehende Grundposition, führt Genazinos Roman vor allem mit seinem Schlusskapitel vor, dass Entscheidungsfreiheit nur auf Kosten der Aufhebung des sozialen Rahmens zu haben ist.<sup>32</sup>

Warlich ist viel eher das Opfer seiner Biografie denn der Bildung oder sozialer Umstände. Er selbst ist anfänglich gar nicht bereit, wirkliche Einsicht in seine „Krankheit“ zu zeigen, und ist zutiefst beleidigt darüber, dass seine Geliebte ihn in die Klinik eingewiesen hat. Dem Therapeuten begegnet er zunächst mit der Abwehr des Beleidigten: Er teilt diesem mit der fachkundigen Selbstdiagnose - er leide unter „einer verlarvten Depression mit einer akuten Schamproblematik“ - sein Problem mit und stellt damit indirekt einmal mehr das Unvermögen der Bildung und des Gebildetseins zur Schau. Zwar ist der Diagnose Depression

---

<sup>30</sup> Moser, ebd., S. 37.

<sup>31</sup> Jean-Paul Sartre: *L’explication de L’Etranger*. In: *Situation I*. Paris: Gallimard 1947. S. 109.

<sup>32</sup> Anja Hirsch kommt in ihrer Arbeit über das Gesamtwerk Genazinos zu einem ähnlichen Ergebnis, wenn sie schreibt, dass der „(...) Weg zur Individuation immer auf Kosten von etwas ergangen werden muss“. Vgl. *«Schwebeglück der Literatur» Der Erzähler Wilhelm Genazino*. Heidelberg: Synchron 2006. S. 229.

zuzustimmen, aber von einer verlarvten Depression sind im ganzen Buch keine Anzeichen zu finden. Warlich leidet nicht unter körperlichen Symptomen, und die Selbstdiagnose entpuppt sich als eine Pseudo-Diagnose, welche die Zugehörigkeit des Protagonisten zu jener - gebildeten - Gemeinde, von der er sich ausgeschlossen und betrogen fühlt, wenigstens als verdeckter Wunsch belegt.

Warlich beherrscht meisterhaft den melancholischen Diskurs und macht uns mit dieser verführerischen Haltung zu seinem Verbündeten, im sozialen Elend der Gesellschaft den Grund für sein Scheitern anzuerkennen. Der Melancholiker ist nicht grundlos salonfähig! In seinen (An)Klagen wohnt eine Wahrheit inne, die wir alle aus unserem Leben gut kennen: Die Zeit vergeht, die Welt ist ein Amalgam aus Nichtigkeiten, die Menschen sind ungerecht und oberflächlich, alles ist dumm und hässlich etc. Mit diesen Aussagen hat der Melancholiker jeden, der halbwegs Anspruch auf Intellektualität erhebt, auf seiner Seite.

Doch wie Sergio Benvenuto scharfsichtig betont, macht der Melancholiker – und damit auch Warlich – auf etwas Wesentlicheres aufmerksam, das uns allen auch bekannt sein dürfte, nämlich: auf die Reduktion des Lustprinzips auf das Gefallensprinzip.<sup>33</sup> Wo auch immer uns Warlich mit seinem Blick hinführt, auf die aus Werbung bestehende Welt, auf die Demonstration der Anarchisten oder sogar auf den Auftritt der Frauenband THE TAIFUNS in der psychiatrischen Klinik, überall wird die Show, das Auffallen, das Sich-zur-Schau-stellen als Maxime gefeiert. Es gilt, dem ekstatischen Maskenball einer Welt, die uns mit ihrem „Textrücken“ (8) bedient, zu ent-sprechen! Für einen in seinem Selbstbezug empfindlich Getroffenen stellt dieser Anspruch ein weiteres Problem dar. Dieses offenbart sich nicht zuletzt in der Dimensionslosigkeit der Gedankenwelt: Dem Narziss und Melancholiker Warlich sind keine Geringeren als Heidegger, Wittgenstein, Foucault oder der amerikanische Schriftsteller O’Neill als Vergleichsfiguren ebenbürtig, während er für seine ehemaligen Kommilitonen, die es zu etwas mehr gebracht haben als er selbst, nur Hohn und Verachtung übrig hat.

Die durch die Konfrontation mit dem Vater als symbolische Funktion<sup>34</sup> ausgelösten dekomparatorischen Handlungen, der mangelnde Realitätsbezug, das prekäre, von Auflösung bedrohte Selbstgefühl, welches sich in unaufhörlichen Selbstanklagen, im Gefühl des Ausgeschlossenseins oder im Wunsch, verschwinden zu wollen, manifestiert, ein haltloser, problematischer Diskurs sind Anspielungen, die in subtiler Form mit der Eventualität einer psychotischen Erkrankung des Ich-Erzählers spielen. Allerdings ist das Spiel mit der Eventualität einer psychotischen Erkrankung ein rein literarisches Privileg: Der Aussage des Schuhtesters in Genazinos Roman „Ein Regenschirm für diesen Tag“, wonach

---

<sup>33</sup> Vgl. Sergio Benvenuto, ebd., S. 41f.

<sup>34</sup> Bruce Fink präzisiert, dass „die Begegnung mit dem Vater als reiner symbolischer Funktion (...) auch ohne Vermittlung durch eine dritte Person erfolgen (kann), wie z.B. in dem Fall, wo jemand erfährt, dass er Vater wird oder aufgefordert wird, die Rolle einer sozialen/politischen/juridischen Vaterfigur zu spielen“. Ebd. S. 146.

die Menschen erst dann glücklich sein könnten, wenn sie „zwischen gespielter und echter Verrücktheit jederzeit wählen können“<sup>35</sup>, ist nur bedingt zuzustimmen.

Doch ob Warlich ernsthaft erkrankt ist, wird in den Schlusszeilen des Romans, sehr im Sinne der psychoanalytischen Theorie, durch die Einsicht in die Entscheidungsfreiheit, in Frage gestellt. Indem sich der Ich-Erzähler bewusst wird, dass er den Verlauf seines Diskurses selbst bestimmen kann, indem Erzählen können als Wert erkannt wird und dem Erzähler sogar durch diese Erkenntnis ein Glücksgefühl zuteil wird, wird die Dimension seiner Krankheit erheblich abgeschwächt: Sie wird lediglich zu einem von der Masse abweichenden Verhalten, was für Genazino die Bedingung der Individualität darstellt.<sup>36</sup> Doch scheint mir, dass der Romanprotagonist in „Das Glück in glückslosen Zeiten“ mit seiner Abweichung eine heikle Grenze überschreitet.

Sollte auch dieser Roman Genazinos mit autobiographischen Zügen versetzt sein,<sup>37</sup> wie dies die werktypische Vertauschung der Initialen des Romanprotagonisten Gerhard Warlich mit denen des Autors nahe legt, so macht aus diesem Blickwinkel der Ich-Erzähler tatsächlich und im Gegensatz zu unserer anfänglichen Vermutung einen markanten Fortschritt auch im Sinne eines Bildungsromans. Durch das Erzählen der Lebens- bzw. Krankheitsgeschichte – nicht zuletzt dank der therapeutischen Intervention – werden dem Ich-Erzähler neue und einschneidende Erkenntnisse ermöglicht. Aus der autobiographischen Perspektive lassen sich die Schlusszeilen des Romans als das Eingeständnis über das eigene Glück des Erzählen-Könnens (in der schriftstellerischen Arbeit) auch als Sieg über den Wahn der Welt verstehen.<sup>38</sup> In poetologischer Hinsicht führt dieser Roman, wie jeder Text, der selbstreflexiv am Werk ist, die fatale Nähe von Literatur und Psyche vor.<sup>39</sup>

Freud hatte es als Erster herausgefunden: Erzählen als Praxis generiert ein Glücksgefühl (Heilung!), welches auch für den Wahrheitssuchenden Philosophen *Warlich* – neu – mit Selbsterkenntnis und Bewusstwerdung einher geht: Wahrlich! Nach dem Zerwürfnis mit Traudel und dank ihrem Eingriff, der eine therapeutische Betreuung ermöglichte, ist er erstmals in der Lage, sich mit der Bedeutung seiner Handlungen auseinander zu setzen und sich selbst – und uns – einzugestehen, dass er ihr „die Begegnung mit einem Menschen zugemutet (hatte), der in seiner inneren Verrückung unerreichbar geworden war“ (138) und

---

<sup>35</sup> Wilhelm Genazino: Ein Regenschirm für diesen Tag. Ebd. S. 95.

<sup>36</sup> Wilhelm Genazino: Achtung Baustelle. Frankfurt a.M.: Schöffling & Co. 1998. S. 169.

<sup>37</sup> Ich stimme mit Fansa überein, dass die autobiografischen Züge von Genazinos Protagonisten nur als Hilfsmittel dienen, um die poetologische Disposition des Romans lesbarer zu machen. Vgl. Jonas Fansa, ebd., S. 144.

<sup>38</sup> Was die Programmatik in Genazinos Prosa zu sein scheint. Der Ich-Erzähler in „Die Liebe zur Einfalt“ ist in diesem Sinne eindeutiger als Warlich, wenn er anführt: „In dieser Zeit bemerkte ich zum ersten Mal, dass es etwas gab, was mir half: Das Schreiben“. Ebd., S. 95.

<sup>39</sup> Zu diesem Thema siehe Rike Felka: Die psychische Schrift. Wien: Turia + Kant 1991.

fühlt sich nach diesem Geständnis bei einer der folgenden Therapiestunden „restlos durchschaut“ (142).

### Literaturverzeichnis

- Sergio Benvenuto: Narzissmus und Melancholie. In: RISS 50/2001–1. Wien: Turia + Kant. S. 23–50.
- Helmut Böttiger: Kafkas Lachen. Laudatio auf Wilhelm Genazino. In: [www.deutscheakademie.de](http://www.deutscheakademie.de). Zugriff am 10. Januar 2010.
- Roman Bucheli: Die Begierde des Rettens. Wilhelm Genazinos Poetik des genauen Blicks. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Wilhelm Genazino. München: Edition Text + Kritik 2004.
- Jonas Fansa: Unterwegs im Monolog. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.
- Rike Felka: Die psychische Schrift. Wien: Turia + Kant 1991.
- Bruce Fink: Eine klinische Einführung in die Lacansche Psychoanalyse. Theorie und Praxis. Wien: Turia + Kant 2005.
- Sigmund Freud: Die Traumdeutung. Studienausgabe. Band II. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag 1996.
- Wilhelm Genazino: Das Glück in glücksfernen Zeiten. München: Hanser Verlag 2009.
- Wilhelm Genazino: Ein Regenschirm für diesen Tag. München: dtv. 2003.
- Wilhelm Genazino: Achtung Baustelle. Frankfurt a.M.: Schöffling & Co. 1998.
- Wilhelm Genazino: Die Liebe zur Einfalt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1990.
- Jacques Hassoun: Vom Vater der psychoanalytischen Theorie? In: RISS 47/2000–1. Wien: Turia + Kant. S. 11–23.
- Anja Hirsch: <Schwebeglück der Literatur> Der Erzähler Wilhelm Genazino. Heidelberg: Synchron 2006.
- Jacques Lacan: Seminar III. Die Psychosen. Übersetzt von Michael Turnheim. Weinheim Berlin: Quadriga 1997.
- Jacques Lacan: Namen des Vaters. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek. Wien: Turia + Kant 2006.
- Jacques Lacan: Le Séminaire V. Les formations de l'inconscient. Paris: Seuil 1998.
- Pierre Legendre: Das Verbrechen des gefreiten Lortie. Übersetzt von Clemens Pornschlegel. Freiburg i. Brsg.: Rombach 1998.
- Samuel Moser: Isola Insula. Aspekte der Individuation bei Wilhelm Genazino. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): Wilhelm Genazino. München: Edition Text + Kritik 2004.
- Alexandra Pontzen: Der Roman zur Krise? Wilhem Genazino erzählt „Das Glück in glücksfernen Zeiten“. In: [www.literaturkritik.de](http://www.literaturkritik.de). Nr. 5. Mai 2009. Schwerpunkt: Literatur und Ökonomie. Zugriff am 20. November 2009.

Jean-Paul Sartre: L'explication de L'Etranger. In: Situation I. Paris: Gallimard  
1947.  
Kathy Zarnegin (Hrsg.): Buchstäblich traurig. Basel: Schwabe 2005.

